

# Rebellischer Therapeut zwischen Spott und Trost

## Franz&Sohn kommen als Barden und Heiler / Testament unter Pflaumen zur Zeit der roten Kirschen

Von Ulrich Reineking

*Obernkirchen. An die 300 Besucher hatten sich in der Liethhalle eingefunden, um im Rahmen der Niedersächsischen Musiktage der Sparkassenstiftung Franz Josef Degenhardt zu erleben, der mit seinen 73 Jahren vom Väterchen längst zum Großväterchen Franz mutiert ist, aber immer noch als rebellischer Feuerkopf zu beeindrucken weiß.*

Begleitet wurde der inzwischen fast schon zerbrechlich wirkende Liedermacher von seinem Sohn Kai – nicht nur eingehakt beim zögernd langsamen Weg zur Bühne, sondern auch beim Konzert selbst in kongenialer Musikalität auf Gitarre und Melodica.

Von Anfang an verzichtet Degenhardt auf all" die verbale Anbiederei gegenüber dem Publikum, die anderen Künstlern dieses Genres unverzichtbar scheint.

Ein Barde sitzt da vor seinem Stamm, trägt singend seine Geschichten vor und vertraut ganz auf deren Wirksamkeit.

Jedes noch so komplexe Bild von poetischer Kraft, ohne dass in der Schönheit von Sprache und musikalischer Virtuosität ein Hauch inhaltlicher Brisanz verloren ginge. Mit augenzwinkernder Beiläufigkeit weiß er sich, spontanem Szenenapplaus folgend, einem überraschend großen Teil seiner Zuhörerschaft in der gesellschaftlichen Radikalität seiner Gedanken eins und gibt dem übrigen Teil des Publikums keine Chance, der Konsequenz seiner Aussagen im schlichten Vergnügen an Sprachgewalt und Bühnenpräsenz auszuweichen.

Das ganze Elend des neoliberalen Projekts, die Angst und Not der arbeitenden und arbeitslosen Menschen zwischen Globalisierung und Spaßgesellschaft unter „Abenteuer Leben“ zum spannenden Psychofaktor zu erheben, findet seinen punktgenauen Ausdruck im spöttischen Song „So what“.

Moderne Unverbindlichkeit bei einer Begegnung früherer Genossen in der Glitzerpassage des universellen Metropolis zeigt den Schmerz über vergangene Gemeinsamkeiten zwischen Schuhkauf und Umarmung auf. In Liedern von „August dem Schäfer“ oder „Diesmal werd" ich nicht...“ entlarvt Degenhardt das Wesen von Faschismus und Militarismus mit kaum erträglicher, zugleich aber wohltuend eindeutiger Penetranz als die Kehrseite des bürgerlichen Staates und seiner ökonomischen Ordnung. Und in der berührenden Ballade „Go East“ um die aus Polen in den goldenen Westen als Hure Sandra verkaufte Maria Kaminsky wird verdeutlicht, dass Rassismus nicht auf ignorantes Dumpfbackentum reduziert werden darf, sondern zugleich rationale Geschäftsgrundlage im System der Skrupellosigkeit ist: „Was wird, ist unbekannt. Doch wer kommt schon, wenn wir es nicht wollen, über den Fluss auf unser Land...“ Wobei „Großväterchen Franz“ immer wieder die Hoffnung aufblitzen lässt, dass die letzte Schlacht global noch nicht geschlagen ist – nicht unbedingt im Gestus des Agitators, sondern des Therapeuten, der diese Verheißung jenem Teil seiner Zuhörer zuwidmet, der für die künftige Entwicklung an der sozialen Utopie festhalten möchte, „dass das Brot, das ich esse, keinen würgt.“ Zwischendurch Assoziationen zu und Reminszenzen an die frühen Lieder des Barden. Da wird die Unbeugsamkeit der Ruhrpott-Kommunistin Natascha Speckenbach beschworen, an die revolutionäre Großmutter erinnert, der kleinen Leute im entschlossenen „nein“ gegen die Barbarei gedacht.

Der verwegen-klebrige Charme alter Eckkneipen wird mit lebenswürdiger Akkuratess beschworen, ohne dass ihre Gäste dabei denunziert werden, im Spannungsfeld von nostalgischem Idyll und unsentimentaler Beobachtung.

Und dann lädt Degenhard endlich ein in die „Temps de cerise“ , in die Kirschenzeit der Pariser Commune, ruft die Gespielen und Kumpane von gestern und heute zum rauschhaften Tanz, trotz alledem, und besingt den Tisch unter Pflaumenbäumen, wo Paprika und Kartoffelschnaps im Halse

brennen und sich bis zum Schrei des Nachtvogels alle noch einmal beschwören: „Denn unsere Sache, unsere Sache, die steht nicht schlecht.“

Zugabe. Standing Ovation. Ein kleiner weißhaariger Prophet verlässt den Saal, nicht ohne sein eigenes Testament samt Glaubensbekenntnis an ein Leben vor dem Tode gegenüber dem Publikum gemacht zu haben.

Auf Wiedersehen? Immerhin steht mit Sohn Kai einer bereit, der nicht nur was vom Genius des Alten erhascht hat, sondern auch den großen Traum mit ihm teilt, der aus der Nacht ins Licht des Tages dringen will. Irgendwie, irgendwo, irgendwann. Aber das stammt ja von Nena...

© Schaumburger Zeitung, 20.09.2004